

SWR2 Lesenswert Feature

Die lieben Nachbarn – Abgründige Helden der Literatur

Von Beatrice Faßbender und Ulrich Rüdener

Sendung: Sonntag, 2. Oktober 2022

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendungen stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Leise Musik

Atmo: Café

O-Ton Poladjan

Ich glaube, der ideale Nachbar ist immer der Nachbar auch hinter dem Zaun.

Musik

O-Ton Kurbjuweit

Der ist unter uns, wir sind über ihm, und wir hören uns, wir hören einander, und wir wussten sozusagen, wo er sich aufhielt, in welchem Raum, er wusste das von uns, Trittschall usw. Wir hörten seine Musik, wir hörten seine Toilettenspülung, und wahrscheinlich hat er das alles auch von uns gehört.

O-Ton Wonneberger

Und ich erinnere mich, als Kind schon, dass mich das fasziniert hat, so gerade im Winter, wenn es zeitig dunkel wurde, dass man so an erleuchteten Fenstern vorbeiging und in andere Wohnungen sehen konnte. Ich glaube, der kann sich niemand entziehen, dieser Faszination.

O-Ton Hermann

Die Nachbarschaft ist so oder so Auslöser für, ja, tatsächlich Kommunikation und Berührung in ganz vielerlei Hinsicht.

Ansage:

Die lieben Nachbarn – Abgründige Helden der Literatur
Ein Feature von Beatrice Faßbender und Ulrich Rüdener

Musik

Atmo: Leises Türenschiagen, leises Gezeter nebenan

Sprecher/in

Sie sind zu laut oder zu sichtbar, seltsame Gerüche kriechen unter ihren Türschwelen ins Treppenhaus, und das Unkraut wuchert von einem Garten hinüber in den anderen. Nachbarn sind eine Zumutung, beste Freunde, oder sie bleiben Fremde. Verhalten aber müssen wir uns zu ihnen, und Nähe und Distanz immer wieder neu austarieren.

In den Lockdowns der Corona-Pandemie haben viele ihre Nachbarinnen und Nachbarn noch einmal ganz anders kennengelernt. Man musste Abstand halten und war sich doch räumlich über Wochen so nah wie nie – im Guten wie im Schlechten. Bei den einen sorgten Balkonkonzerte für ein Gefühl von Gemeinschaft. Bei den anderen entlud sich die genervte Grundspannung im Treppenhaus oder am Gartenzaun.

Mit anderen Worten: Nachbarschaftsverhältnisse sind ein Laboratorium des sozialen Miteinanders, nicht erst seit Corona. Das zeigt auch ein Blick in die Literatur. Für Autorinnen und Autoren ist dieser tägliche zwischenmenschliche Balanceakt ein dankbares Sujet.

Musik

Atmo: Naturgeräusche Küste Norden, Wind, Wasserplätschern

Zitatorin

„Ich habe ein Haus außerhalb des Dorfes gemietet. Es liegt einsam, es ist baufällig und winzig und steht an einer ungepflasterten, sandigen Straße, die am Deichpolder endet.“
(1)

O-Ton Hermann

Also ich selber bin ja so wie die Protagonistin aus dem Buch jetzt von Berlin nach Friesland gezogen, und dieses ... so zu merken, dass ich, also wenn ich abends von meinem Haus runter ans Ende des Gartens gehe, um mich dort auf eine Bank zu setzen, in eine bestimmte, im Sommer, so Abendhimmel, späte Stunde, dann muss ich mir bewusst sein, dass meine Nachbarn mich durch ihre Panoramafensterscheibe dabei beobachten.

Atmo: Naturgeräusche Küste Norden, Wind, Wasserplätschern

Sprecher/in:

Kapitel eins: Auf dem Land oder: Die Neue nebenan.

Zitatorin

„Vor dem Haus erstrecken sich Felder und Koppeln bis zum Horizont, dahinter fließt ein schmaler Fluss. Ein Siel. Das Siel leitet das Wasser aus dem Binnenland in den Polder, vom Polder aus fließt es weiter ins Meer, das Wasser ist braun und schlickig, aber es gibt jede Menge Vögel im Ried, es gibt Blesshühner, Bisamratten und Libellen. (...) Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich in einem Haus wohne.“ (1)

O-Ton Hermann

Also, ich sitze da alleine, aber ich sitze ja nicht alleine, sondern ich bin in ihrem Blick – das interessiert die vermutlich überhaupt gar nicht, dass ich da auf dieser Bank sitze, aber als ich damit anfing, hatte ich kurzzeitig den Gedanken, doch eine Art Palisade zwischen mich und diesen Blick aus der Panoramafensterscheibe zu bringen, um irgendwie visuell ungestört zu sein. Ich hab's dann nicht gemacht, ich hab mich jetzt dran gewöhnt, ich ignoriere das, dass ich weiß, dass die mich sehen, dass ich also gar nicht alleine bin. Aber es ist ... erfordert irgendwie eine gewisse Übung.

Sprecher/in

Judith Hermann ist Spezialistin für schwebende Zustände, für das Pendeln zwischen Nähe und Distanz. Sie beweist nicht nur großes Gespür für das Innenleben ihrer

Figuren, sondern auch für unsere Zeit. 2021 erschien ihr Roman „Daheim“, in dem sie vor einer leicht dystopischen Kulisse von einem Neuanfang erzählt, von neuen Bekanntschaften und einer neuen Liebe.

O-Ton Hermann

Ich glaube, die Nachbarschaft ist eine Zäsur in „Daheim“, oder? Also weil die Protagonistin, diese (...) namenlose Ich-Erzählerin, ans Meer zieht, in die Provinz zieht, von der Stadt in die Provinz zieht, in ein Haus zieht, in dem sie zum allerersten Mal in ihrem Leben alleine lebt; die ist so Ende 40 und hat einen Mann und ein großes Kind und verlässt diese Familie, die familiäre Struktur, geht aufs Land, und geht bewusst in so ein Alleinsein, das ihr nicht unbedingt leicht fällt, das sie aber doch deutlich will, um so etwas herzustellen wie ein leeres weißes Blatt Papier vielleicht. Und dieses Alleinsein ist ganz bewusst und gewollt, und es wird dann abgebrochen eigentlich durch eine Nachbarin, also durch Nachbarschaft.

Atmo: Naturgeräusche Wind, Vögel

O-Ton Hermann

Es gibt in dieser Gegend, in der die Ich-Erzählerin sehr alleine wohnt, nur noch ein weiteres Haus, das zu Beginn des Buches leer steht, und dann wird es Frühling und es zieht jemand ein, es zieht eine Frau ein.

Zitatorin

„Im März gingen in dem Haus, das ein Stück weiter weg die Straße runter steht, dem einzigen Haus weit und breit außer meinem, in der Dämmerung unversehens die Lichter an. Auf der Einfahrt parkte ein schmutziges Auto. Eine Frau lief zwischen Haus und Schuppen hin und her, spannte Leinen zwischen den Bäumen und hängte Federdecken darüber. (...) Nach einer Woche kam sie rüber. Sie klopfte mit der flachen Hand zweimal ans Küchenfenster, und ich ließ sie rein.“ (1)

O-Ton weiter Hermann [Fortsetzung]

Und diese Frau (...) tritt sprichwörtlich in das Leben der Erzählerin ein und verändert es in gewisser Weise, und das Alleinsein ist dann zunächst vorbei.

Atmo: Klopfen an eine Fensterscheibe

Zitatorin

„Mimi. (...) Ich hätte sie nicht nicht reinlassen können. (...) Sie hatte dicke lange Haare, dunkel, mit silbrig glänzenden Strähnen darin, und im Nacken zu einem unordentlichen Nest geknotet.“ (1)

Sprecher/in

Die Nachbarin Mimi ist eine Hiesige, sie ist in dieser Gegend am Meer geboren und verwurzelt, auch ihre Eltern und ihr Bruder leben hier.

Zitatorin

„Sie trug Gummistiefel und einen grünen Kittel, den sie sich mit einem Kälberstrick um die Hüften auf Taille gezogen hatte. Sie war ein wenig älter als ich. Sie ließ ihre Gummistiefel im Flur stehen und trat auf roten Socken in die Küche. Ich bot ihr Tee an, sie blieb bis zum Abendbrot und darüber hinaus.“ (1)

O-Ton Hermann

(...) diese Art und Weise in der Mimi, diese Nachbarin, das Haus der Erzählerin betritt, sie betritt es, wie ich finde, ziemlich forsch, und sie nimmt kein Blatt vor den Mund und sie ist sehr neugierig und ...

Zitatorin

„... fasste alles an, was auf dem Tisch lag, wirklich alles – meine Lesebrille, meine Muscheln, meine Kerzen, die Postkarten, auf die ich an den endlosen Winterabenden Collagen aus Zeitungsartikeln und Fotos geklebt hatte, meine Hefte, meine Stifte. Die Zitronen. Die Walnüsse.“ (1)

O-Ton Hermann

Es gibt so viele kleine Details, aus denen sich der Nachbar doch ein gewisses Bild machen kann, deines Charakters und deiner Verhältnisse. Und an diesem Bild kannst du irgendwie, das müsstest, also du müsstest dir sehr viel Mühe geben, du müsstest sehr diskret leben, wenn du dieses Bild irgendwie wirklich steuern wollen würdest, oder beeinflussen wollen würdest; du kannst nicht so viel machen, du bist sehr nah, räumlich sehr nah.

Atmo: Nächtliche Naturgeräusche

O-Ton Hermann

Die Ich-Erzählerin steht einmal in der Nacht vor Mimis Haus und sieht durch das, sie steht auf der dunklen Straße und sieht durch das hell erleuchtete Fenster – bisschen so holländische Verhältnisse, keine Vorhänge – in Mimis Räume rein, und sie sieht Mimi am Tisch sitzen, mit etwas beschäftigt ...

Zitatorin

„... sie sitzt in Unterwäsche im Sessel, in ihren hochgebundenen Haaren steckt ein Zimmermannsbleistift, es scheint ihr egal zu sein, dass jeder, der ins Fenster schaut, sie so sehen kann ...“ (1)

O-Ton weiter Hermann [Fortsetzung]

... und es ist so ein kleiner voyeuristischer Blick, den sie so eine Weile hält, und sich überlegt, ob Mimi eigentlich spürt oder weiß, dass sie hier jetzt gerade beobachtet wird, und dann bricht sie das aber ab und geht in ihr eigenes Haus zurück. Ich glaube, dass das ein Blick ist, den Mimi ihrerseits nicht haben würde auf die Erzählerin, Mimi würde, die geht immer einfach rein, also Mimi geht einfach rein und hat auch im Buch die Angewohnheit, mit der flachen Hand so an die Fensterscheibe zu klopfen, was ich ziemlich massiv finde, und ich würde sagen, dass Mimis Zugang zum Leben der

Erzählerin sehr direkt ist, nicht voyeuristisch, sondern neugierig, direkt und so zugreifend, während der Umgang der Erzählerin mit Mimis Leben umgekehrt eher distanziert und deutlich dann schon voyeuristisch ist, weil sie's bei ihrem Blick belässt, und weil sie ihre Fragen, die sie durchaus an Mimi hat, weil sie's bei ihren Fragen belässt, sie stellt sie nicht, sie denkt sie, aber sie stellt sie nicht und sie holt sich keine Antwort.

Zitatorin

„[Mimi] steht mit dem Rücken zu mir nackt in der Sonne, reglos, mit hängenden Armen, sie hat mit dem Rasenmähen für heute aufgehört. (...) Ich frage Mimi nicht, warum sie sich am hellerlichten Tag nackt auf die Wiese stellt (...).“ (1)

O-Ton Hermann

Also, es ist ein merkwürdiges Psychogramm, glaub ich, was so eine Nachbarschaft aufmacht. Und es ist auch ein großer Unterschied, ob Nachbarschaft auf dem Land stattfindet, in Häusern, die dann so einen gewissen Abstand voneinander haben, und in Strukturen, in denen man beispielsweise durch vor dem Haus stehende Autos, geparkte Autos, sieht, wer wie lange zu Besuch bleibt oder so. Oder, ob man von Nachbarschaft spricht, die sich in der Stadt abspielt. Also mein Nachbar auf der anderen Seite des Hausflurs hinter seiner verschlossenen Wohnungstür ist eine vollkommen andere Geschichte als ein Nachbar in einem Haus auf der anderen Seite der Straße in der Provinz.

Atmo: Naturgeräusche Wind, Vögel

Zitatorin

„Die Lichter erloschen spät, am Morgen war [Mimi] schon vor Sonnenaufgang wieder draußen und putzte die Fenster. In den Tagen darauf fegte sie Lauf, beschnitt die Forsythien, machte Holz, strich die Tür des Schuppens mit oxsenblutrot leuchtender Farbe an.“ (1)

O-Ton Hermann

Also, die Nachbarschaft in der Provinz, in den Häusern, die ist vor allem visuell, oder? Also ich sehe, ob mein Nachbar zu Hause ist.

Atmo: Naturgeräusche

Nachbarschaftsgeräusche Stadt, gedämpfte Stimmen, Musik, Fernseher ...

O-Ton weiter Hermann [Fortsetzung]

Und in der Stadt höre ich vorzugsweise, ob mein Nachbar zu Hause ist. Ich ... es gibt bestimmte Zimmersituationen, da sind die Wände sehr dünn, da kann ich dann manchmal sogar tatsächlich richtig Stimmen hören oder das Fernsehprogramm, oder du hörst natürlich Musik oder du hörst die Schritte über dir, oder du hörst die Schritte auch nebenan. Und das ist ... ich empfinde das irgendwie durchaus körperlich. Also, wenn ich in Berlin bin im Gegensatz zu diesem Leben auf dem Land, habe ich in den ersten Tagen in der Berliner Wohnung ein gewisses energetisches Vibrieren, ich

empfinde ein Vibrieren, ich empfinde es sehr, wirklich ein bisschen wie einen Bienenstock.

Atmo: gedämpfte Stimmen, Schritte von oben

O-Ton weiter Hermann [Fortsetzung]

Ich habe das Gefühl deutlich, dass andere Leute sehr nah an mir sind. Und es ist nicht nur angenehm, also dieses Leben auf dem Land mit einer Menge Raum um mich herum ist etwas, an das ich mich ziemlich schnell dann letztlich doch gewöhnt habe und das ich irgendwie gut finde, während ich diese Nähe zu den anderen manchmal als zu nah empfinde, und dieses Akustische, die Schritte der anderen, die Stimmen und so mir irgendwie doch erstaunlich schnell auf die Nerven gehen kann. Auch der Geruch durch offene Fenster manchmal, hereinziehender Rauch vom Balkon nebenan. Das ist irgendwie, das ist nichts, worüber man sich wirklich tatsächlich beschweren möchte, aber es ist eben einfach ein deutliches, mehr so egozentriertes Alleinesein in einem Haus auf dem Land mit Feldern drumherum im Gegensatz zu dem Alleinesein in einer Wohnung mit einem Nachbarn hinter der Wand.

Musik

Atmo: Praxis Rimmel

Treppenstufen

Klingeln / Tür geht auf

Kurzer Dialog mit Sprechstundenhilfe

Sprecher/in

Eine Praxis, mitten im Kurpark einer baden-württembergischen Kleinstadt.

Atmo: Praxis Rimmel

Begrüßung Professor Rimmel

Er bittet in den Raum und fordert auf, Platz zu nehmen

Sprecher/in

Dr. Andreas Rimmel, Anfang 60, ist Professor für Angewandte Psychologie und Gesundheitspsychologie.

O-Ton Rimmel

Nachbarschaft bedeutet ja zunächst einmal Anwesenheit von Personen oder von Menschen, wenn man das sehr neutral versteht. Gemeinhin ist aber so, dass natürlich der Nachbarschafts-Begriff immer irgendwie auch eine positive Implikation hat. Das heißt gute Nachbarschaft, angenehme Nachbarschaft oder so insofern neutral, es ist eigentlich nur jemand, der in der Nähe lebt und wohnt. Aber meistens hat es eine Tönung.

Sprecher/in

Diese Tönung hängt ab von dem, was man als Vorerfahrung mitbringt, von Erwartungen und Bedürfnissen.

O-Ton Rimmel

Neben den Grundbedürfnissen, die Menschen haben, gibt es ein Bedürfnis nach Sicherheit. Aber es gibt eben auch Nähebedürfnis, es gibt ein Bedürfnis nach sozialem Kontakt. Es gibt ein Bedürfnis nach Kontrolle, es gibt auch Bedürfnisse nach Selbstwert, nach Anerkennung.

Sprecher/in

Wer umzieht, in eine neue Wohnung, ein anderes Haus, eine fremde Stadt, gerät in eine Schwebelage, in eine Unsicherheit. Auf eine neue Nachbarschaft reagieren Menschen unterschiedlich:

O-Ton Rimmel

Also entweder ich suche Kontakt, ich suche Nähe oder ich gehe erst mal eine Vermeidung. Ich gehe erst mal in einen Rückzug.

Sprecher/in

Und das ist natürlich stark von der Persönlichkeit abhängig.

O-Ton weiter Rimmel [Fortsetzung]

Also bin ich eher freundlich, zugewandt, offen, sozial orientiert, oder bin ich eher zurückhaltend? Bin ich eher skeptisch? Bin ich eher vorsichtig oder bin ich unter Umständen eher Konkurrent, also diese Verhaltensweisen in dieser neuen Situation hängen sehr viel von Vorerfahrungen, von Prägungen und von Persönlichkeitsmustern und von Erfahrungen mit vorhergehenden Beziehungen ab. Und das wird natürlich in so einer Situation aktualisiert.

Musik

Atmo Wonneberger

Klingeln

Wonneberger: Hallo

UR: Hallo, hier ist Ulrich.

Wonneberger: Ja, ganz oben.

Treppen

Sprecher/in

Kapitel zwei: Das Fenster zum Hof oder: Das Leben der anderen.

Atmo Wonneberger

Wendeltreppe Wohnung

Ulrich: Das ist ja ein richtiger Traum hier,

Wonneberger: Ja, ja. [lacht]

Sprecher/in

Dresden. Neustadt. Eine großzügige Altbau-Wohnung. Über eine Wendeltreppe gelangen wir direkt unters Dach – eine verwinkelte Bibliothek tut sich hier auf. Man fühlt sich wie in einem uralten Antiquariat, lauter literarische Schätze. Hier liest und schreibt Jens Wonneberger. Autor diverser Romane, Essays und Dresden-Bücher. Hier oben ist auch sein Aussichtspunkt, sein Ausguck.

O-Ton Wonneberger

Ich recherchiere nie für meine Romane, also, alles, was ich schreibe, habe ich entweder erlebt oder kann ich mir ganz gut vorstellen ohne eine Recherche. Zudem sind die Personen immer sehr ortsansässig, also, es gibt keine Road Movies oder irgendetwas, sondern die sind meistens an ihren Wohnort gebunden, kommen nicht viel herum, und da ist natürlich der Nachbar das ideale Gegenüber, eine andere Figur einzuführen.

Zitator

„Das Wenige, was ich in den letzten Jahren erlebt habe, habe ich an meinem Fenster erlebt.“

Jens Wonneberger, „Gegenüber brennt noch Licht“ (2)

O-Ton weiter Wonneberger [Fortsetzung]

Und das ist nicht immer der klassische Nachbar, der nebenan wohnt, sondern oft sitzen meine Protagonisten ja auf einer Bank und haben also auch einen unmittelbaren Nachbarn, der dann meistens natürlich zufällig ausgewählt ist. In der direkten Nachbarschaft gegenüber oder nebenan, ist es natürlich ein Stück eine notgedrungene Nachbarschaft, was natürlich auch seinen Reiz hat, dann in dieser Auseinandersetzung. Man kann also nicht weglaufen, der Nachbar ist immer da. Und man muss dann auch andere Meinungen und andere Lebensauffassungen aushalten und kann sich daran reiben mit den Figuren.

Sprecher/in

Oder man beobachtet sie.

O-Ton weiter Wonneberger [Fortsetzung]

Oder man beobachtet sie, ja. Das ist meine Art von Recherche, das Beobachten. Und du siehst ja hier, ich hab also viele Gegenüber in so einem Altbauhaus, und an so einem Fenster stehend, fällt immer etwas auf an den Nachbarn.

Zitator

„Die Anonymität ist ja der letzte Freiraum, den man noch hat.“ (2)

O-Ton weiter Wonneberger [Fortsetzung]

Und man bedient natürlich auch seinen eigenen Voyeurismus, den ja jeder ein Stück hat, denke ich.

Sprecher/in

Das Glück des Voyeurs liegt in der Distanz zu den Dingen, die um ihn herum geschehen und denen er im Verborgenen folgen kann, ohne in sie hineingezogen zu werden. Das ist zugleich sein größtes Unglück. Er hat Teil und ist doch außen vor. Um der Langeweile zu entrinnen, komplettiert er Ausschnitte fremder Leben im Kopf zu schillernden Biografien, erschafft aus einem Detail die Totale. Er würde gerne eingreifen und bleibt doch immer nur Zaungast.

O-Ton Remmel

Ich projiziere möglicherweise auch etwas in den anderen. Ich habe irgendwie bestimmte Vorstellungen. Ich habe vielleicht auch bestimmte, ungelebte Träume oder Fantasien, wo ich eben, wenn ich nur wenig von dem anderen mitkriege, natürlich ganz, ganz viel, vielleicht auch hineinprojizieren kann. Das ist das eine. Und das andere eben sicher diese (...) Kontrolle, diese Transparenz, diese Offenheit. Ich möchte mir auch den anderen oder dessen Leben auf eine gewisse Art und Weise verfügbar oder zugänglich machen, und deshalb möchte ich eben mitkriegen, sozusagen, was da läuft.

Musik

Zitator

„Nachdem das Licht gelöscht ist und sich meine Augen an die nunmehr zurückgekehrte Dunkelheit gewöhnt haben, gehe ich in die Küche und nehme meinen Beobachtungsposten ein.“ (2)

Sprecher/in

Wonnebergers Romanheld Andreas Plaschinski ist Beamter bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte. Abends zieht er sich in die Dunkelheit seiner Küche zurück und verfolgt als heimlicher Gast das Schauspiel in den Wohnungen seiner Nachbarn.

Zitator

„Zwei Fenster des gegenüberliegenden Mietshauses sind schon beleuchtet. Sie bilden die Endpunkte einer Diagonale, was die Beobachtung der zugehörigen Wohnungen natürlich erschwert. Nicht nur, dass hinter dem rechts oben gelegenen Fenster nur die Zimmerdecke, hinter dem links unten dagegen nur ein Teil des Fußbodens einzusehen ist, auch erweist sich auf Grund der Entfernung zwischen beiden eine gleichzeitige Beobachtung als nahezu unmöglich. Aber ich habe meine Erfahrung, ich weiß genau, wann der rechts oben Wohnende seinen nackten, überaus sportlichen Oberkörper zeigen und nach einigen kräftigen Atemzügen das Fenster wieder schließen wird, und gleich darauf die junge Frau von links unten barfuß vor den mannshohen Spiegel tritt, um sich, das allerdings kann ich nur vermuten, das Haar zu kämmen.“ (2)

Sprecher/in

Plaschinski kennt sie alle. Die beiden Studenten ...

Zitator

„Vielleicht sind es auch Spieler oder Börsenspekulanten, seit Wochen jedenfalls sitzen sie zu jeder Tageszeit, mit Ausnahme der frühen Morgenstunden, Rücken an Rücken hinter dem Fenster und stieren auf die Bildschirme ihrer Computer, deren bläuliches Licht das Profil ihrer Gesichter wie mit Wachs überzogen erscheinen lässt.“ (2)

Sprecher/in

Die „Gymnastikerin“ ...

Zitator

„...erst wird ein Bein abgespreizt, dann das andere angewinkelt, bald schwingen sie im Wechsel vor und zurück, bis sich, wenn auch nur kurz, zunächst die Arme und mit ihnen schließlich ein für diese Zwecke überaus geeigneter Oberkörper rhythmisch federnd ins Bild schieben und wieder verschwinden. Sie hat lange dunkle Haare, die beim Bücken den Boden berühren.“ (2)

Sprecher/in

Den „Fensterschließer“ oder „Schauatmer“ ...

Zitator

„Vielleicht ist er krank, ganz sicher sogar, er muss beim Arzt gewesen sein, denn was seinen Tagesablauf betrifft, ist er bisher immer gewissenhaft, ja geradezu pedantisch gewesen. Nach dem Schauatmer hätte man die Uhr stellen können.“ (2)

Sprecher/in

Die „Unregelmäßige“ ...

Zitator

„Mal verläßt sie das Schlafzimmer im Nachthemd, ein anderes Mal hat sie sich schon vor dem Verlassen des Schlafzimmers angezogen, einmal ist sie, wenn ich meinen Posten beziehe, schon ausgehertigt, am Tag darauf aber ist sie um diese Zeit noch nicht einmal aufgestanden. (...) Es ist nicht zu fassen, diese Schlampe kennt keine Ordnung!“ (2)

O-Ton Wonneberger

Er hat sicher Züge von einem Voyeur. Er hat auch einen gewissen Mangel natürlich an eigenem Erleben und versucht das zu füllen mit dem, was andere erleben. Ja, das zeigt natürlich auch, wie flüchtig so eine Nachbarschaft ist, wenn er seine Geschichten dann selber weiterspinnt, die dem anderen zugestoßen sein könnten, oder was der andere denkt. Eigentlich ist es ja immer sein Denken, was er dann fortführt.

Zitator

„Aber ich weiß oft nicht, ob diese Geschichten, die ich anderen zuschreibe, nicht doch eher mein Leben sind, zumindest mögliche Varianten meines Lebens, oder ob ich sie erfinde, um dieses Leben besser vergessen zu können, es überhaupt ertragen zu können. Manchmal sehe ich darin auch keinen Unterschied.“ (2)

Sprecher/in

Besonders eine Wohnung hat es Plaschinski angetan, die mit dem verhängten Fenster ...

Zitator

„Doch was heißt Vorhang, wenn es nur das wäre, ein Vorhang kann geöffnet werden, sie aber haben, weiß der Teufel warum, eine silbern glänzende Folie vor ein Fenster genagelt, wie man sie gewöhnlich als Sonnenschutz für die Windschutzscheibe von Autos verwenden. (...) Wer mag sich derart verschanzt haben?“ (2)

O-Ton Remmel

Also das Bedürfnis Kontrolle meint, eigentlich ich will wissen, was läuft. Ich will irgendwo eine Klarheit, ich will irgendwo meine Umgebung irgendwie kontrollieren können. Ich mag keine Unsicherheit. Also wenn jetzt zum Beispiel der Nachbar einer ist, den ich überhaupt nicht einschätzen kann, ist es schwierig. Ich möchte irgendwie wissen, was der tut? Was ist da los?

Zitator

„Dieses Fenster lässt mir keine Ruhe.“ (2)

O-Ton Wonneberger

(...) das Wort Fenster ist natürlich auch ein wichtiges Motiv oder Sujet in meinen Büchern, es kommen überall Fenster vor, der Blick nach außen, der Blick aus der Werkstatt des Autors nach außen in die Welt, klar ist das wie ein Kamerablick, und ja das liegt eben daran, dass meine Protagonisten eben meistens am Ort verharren und dann in die Welt blicken.

Sprecher/in

Plaschinski blickt nicht nur auf die Bühne der Welt gegenüber, er schreibt auch mit.

Zitator

„Ich (...) nehme einen der bereitliegenden Hefter, auf dessen Deckel die Worte ‚Fensterschließer‘ und, in Klammern, ‚oben rechts‘ stehen und in dem ich unter dem heutigen Datum das Dossier des vermeintlich Kränkelnden fortsetze.“ (2)

Sprecher/in

Zuweilen lässt er sich dazu hinreißen, seine Nachbarn im Dienststellencomputer der Bundesversicherungsanstalt zu überprüfen. Und einem Kaufhausdetektiv würde er am liebsten sagen ...

Zitator

„... wie sehr ich ihn um seinen Überwachungsmonitor beneide, wie der Anblick der erleuchteten Fenster und der dahinter agierenden Menschen im Haus gegenüber mir das Denken erst ermöglicht, das Weiterspinnen der Gedanken, die dann bezogen auf einen anderen Menschen keine Grenzen mehr kennen.“ (2)

Musik, etwas unheimlich

O-Ton Wonneberger

Das Buch ist ja in einer Zeit geschrieben, wo die ganzen Dinge da hochkamen, wo die ganze Aufdeckung war von diesen Stasi-Geschichten. Und das hat man zwar, wenn man hier gelebt hat, schon immer gewusst, aber da war das dann nochmal brennend. Und ich wollte aber jetzt nicht so ein Klischee von so einem Stasi-Spitzel, sondern dass das eben doch ein allgemeineres Problem ist und dass es eben in jedem ein Stück weit drinsteckt, auch wenn er das auf die Spitze treibt.

Zitator

„Immer wieder, wenn ich aus dem Fenster schaue, frage ich mich, wie diese Leute es machen, sie zu sein, wie sie es aushalten und was in ihnen vorgeht, wenn sie tun, was sie tun. Manchmal schaue ich dann wie in ein Spiegelbild.“ (2)

O-Ton Wonneberger

Na, ich denke, dass so ein Mikrokosmos immer ein Spiegel der Gesellschaft ist und der großen Probleme, die es in der Welt gibt. Das ist schon mein Prinzip beim Schreiben, dass ich so in diesen kleinen Dingen versuche, die großen zu erkennen. Und vielleicht ist es leichter, das in so kleinen Dingen zu erkennen und zu durchschauen und man muss das gar nicht so direkt ansprechen, was in der Welt passiert, sondern man merkt das schon, dass es da auch gärt und brodelt im Untergrund.

Musik

Zitatorin

„Matwej Alexandrowitsch schlüpfte in Hausmantel und Pantoffeln, durchmaß mit zwei Schritten sein Zimmer und schlich hinüber. Im Korridor hielt er kurz inne, aus dem Zimmer des Professors kamen Laute, als huste jemand in den Schallbecher einer Tuba.“ (3)

Sprecher/in

Kapitel drei: Hinter dem Vorhang oder: Ausnahmezustand im Alltag.

Zitatorin

„Sechs Mietparteien lebten unter dem bröckelnden Stuck der Gründerzeit, und man ging sich aus dem Weg – soweit es die Umstände erlaubten.“ (3)

Atmo: Cafégeräusche

O-Ton Poladjan

In so einer Kommunalka war man eigentlich einer permanenten Kontrolle ausgesetzt, und das heißt, der einzige Zufluchtsort war dann eigentlich die Toilette oder eben das Badezimmer.

Sprecher/in

Katerina Poladjans lässt ihren Roman „Zukunftsmusik“ in einer sibirischen Kommunalka spielen.

Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde gerade in den großen Städten der jungen Sowjetunion Wohnraum benötigt. Also verwandelte man die oftmals stattlichen Altbauwohnungen der enteigneten Bourgeoisie in Gemeinschaftswohnungen, Kommunalkas. Herrschaftliche Räumlichkeiten wurden durch Trennwände zu Zimmerchen zurechtgestutzt. Bad und Küche wurden geteilt, von bis zu 50 Personen unterschiedlichster Herkunft. Welche Konflikte das mit sich brachte, kann man sich ungefähr ausmalen.

Atmo: Cafégeräusche

Sprecher/in

Wir treffen Katerina Poladjan in einem Café. Die Geräuschkulisse dürfte dem Lärmpegel in einer Kommunalkaküche zur Stoßzeit nicht ganz unähnlich sein.

O-Ton Poladjan

Naja, die Küche war natürlich der Angelpunkt dieses ganzen Geschehens, weil in der Küche traf man sich. Und das Interessante an so einer Kommunalka ist natürlich das Spannungsfeld zwischen Nähe und Fremdheit. Also, das heißt, man lebte zusammen, obwohl man sich das nicht ausgesucht hat, und manchmal ist es ja so, dass man fremden Menschen viel näher plötzlich kommt als ... oder sich plötzlich dann in der Küche Intimitäten erzählt, genau deswegen, weil man einerseits nahe ist und andererseits fremd.

Zitatorin

„Den Bewohnern der Zimmer am Ende des Korridors begegnete Matwej [Alexandrowitsch] selten, zum Beispiel den Karisen oder dem alten Professor, der ein so unauffälliges Leben führte, dass Matwej seinen Namen immer wieder vergaß. Im mittleren Teil des Korridors wirkte die Liebermann, daneben – im größten Zimmer von allen – wohnten die Kosolapijs. Mit den Damen im vorderen Teil der Wohnung hatte Matwej mehr Austausch, ihr Zimmer lag dem seinen gegenüber.“ (3)

Atmo: Wohnungsgeräusche, Küchengeschirr klappert, Wasserhahn läuft

Sprecher/in

Der Roman spielt am 11. März 1985 in einer Stadt im Osten Russlands, tausende Kilometer von Moskau entfernt. Eine Glühbirnenfabrik gibt es dort, ein streng geheimes Forschungsinstitut, ein Krankenhaus und ein Museum für Natur- und Völkerkunde. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Kommunalka arbeiten an diesen Orten – aber die zentrale Bühne liefert die Gemeinschaftswohnung, in der sich die alltäglichen Dramen abspielen: Wenn etwa das Bad wieder blockiert ist ...

Zitatorin

„Nebenan ließ Janka das Badewasser rauschen, was [Matwej Alexandrowitschs] Rasur auf unbestimmte Zeit verschob.“ (3)

Sprecher/in

... wenn der Küchentisch der Mitbewohner größer ist als der eigene ...

Zitatorin

„Wir sind ja auch zu viert, meinen Sie nicht, da könnten wir auch einen größeren Tisch beanspruchen?

Einerseits ja. Aber es ist gegen die Vorschriften. (...)

Was wollen Sie tun?

Sägen, Verehrteste, da hilft nur sägen.“ (3)

Sprecher/in

...oder wenn es gilt, ein Stelldichein mit dem Nachbarn zu verheimlichen.

Zitatorin

„Warwara klopfte dreimal kurz und zweimal lang, ihr Erkennungszeichen. Ippolit Iwanowitsch öffnete die Tür, verbeugte sich und ließ sie ein.“ (3)

Atmo: Cafégeräusche

O-Ton Poladjan

Ja, das ist natürlich ein utopistischer Raum, der im kleinen natürlich die utopistische Idee des Sozialismus auch repräsentiert. Und also so, wie ich jetzt meine Kommunalka beschreibe, ich bin da ja komplett im Raum des Fiktionalen. Und ob das jetzt am Ende wirklich so war, dass viele verschiedene Gesellschaftsschichten miteinander so gelebt haben, der Professor neben den Arbeitern, dass ... da bin ich mir gar nicht mal so sicher, ich glaube eigentlich eher nicht. Aber ich fand das interessant, weil das natürlich jede Gruppe in dieser Gesellschaft ein bisschen repräsentiert. Und da eben auch dieses Spannungsfeld entsteht, von ... also, was zum Beispiel interessant ist, dass die Menschen teilweise gar nicht wussten, welchen Beruf die Nachbarn hatten. Das heißt, man traf sich in dieser Küche und hat sich über den Alltag ausgetauscht. Aber in dem Moment, in dem man diesen Wohnraum verließ, ging jeder seiner eigenen Arbeit nach. (...) Also das Außen blieb auch so seltsam außen. Oder wurde ein anderes Außen.

Atmo: Cafégeräusche

Radiogeräusche aus dem Lautsprecher

Sprecher/in

Die kleinen Geschichten in Katerina Poladjans Kommunalka spielen sich vor einem großen historischen Hintergrund ab. Am 11. März 1985 wird Michail Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU – nachdem am Tag zuvor mit Konstantin Tschernenko bereits das dritte sowjetische Staatsoberhaupt innerhalb von nur zweieinhalb Jahren

gestorben war. Dass dieser Tag eine Zeitenwende darstellt, ahnt in der Kommunalka natürlich niemand.

Zitatorin

„Matwej Alexandrowitsch stand auf und schaltete das Radio ein. Sie spielten den dritten Satz aus Chopins zweiter Klaviersonate, den Trauermarsch.“ (3)

Musik

Zitatorin

„Er drehte den Ton leiser, stellte sich in Unterwäsche neben dem Bett auf, stemmte sich auf die Zehenspitzen, was den Beginn seiner täglichen gymnastischen Übungen markierte, da krächte die kleine Kroschka los. Matwej ließ sich auf die Fersen sinken und lauschte. Das Kind verstummte. Damit bestand noch die Möglichkeit, dass nicht alle erwacht waren und binnen kurzem in der Gemeinschaftsküche erscheinen würden.“ (3)

Atmo: Cafégeräusche

Fernes Flüstern, leises Lachen, wie aus einem anderen Zimmer

O-Ton Poladjan

Na, ich glaube, das Hören beinhaltet auf jeden Fall noch mal ein größeres Feld der Fantasie, ja, oder eine größere Projektionsfläche dann auf die jeweilige Person. Ich habe noch nie in einer Kommunalka gelebt, aber ich hab mit meinen Eltern, als wir in Moskau gelebt haben, auch in einer sehr kleinen Wohnung gelebt. Und ich hatte auch kein eigenes Zimmer, sondern eben auch so einen Vorhang. Mein Vater hat geraucht, und ich lag im Bett und habe eben diesen Zigarettenrauch, diesen Zigarettenqualm gerochen. Oder meine Eltern haben geflüstert, aber ich habe nur jedes zweite Wort verstanden und hab daraus dann irgendwie meine eigene Geschichte mir ersponnen. Und ich glaube, das ist halt so beides, so einerseits eben auch diese große Distanz der Verfremdung und dann aber dann gleichzeitig aber wieder eine völlig abstrakte Form der Nähe, weil sie sich mit der eigenen Imaginationskraft verbindet.

Zitatorin

„Maria legte sich auf Jankas Bett, zog den Vorhang zu und starrte an die Zimmerdecke. (...) Aus der Küche hörte sie Töpfe klappern. Sie stellte sich vor, wie Warwara unter den getrockneten Pilzen rumorte, Pilze, die jeden Sommer gesammelt und unter der Küchendecke aufgehängt wurden. Sie verströmten einen muffigen, erdigen Geruch.“ (3)

Sprecher/in

Man lebt miteinander, aber weiß kaum etwas voneinander. Da bleibt auch viel Raum für Verdächtigungen, zumal zu Sowjetzeiten, als der Staat neugierig ins Privatleben seiner Bürgerinnen und Bürger spitzelte.

Zitatorin

„Aus Matwej wurde [Maria] einfach nicht schlau, obwohl sie schon so viele Jahre unter einem Dach lebten. (...) Er war bestimmt Parteimitglied, aber so genau wusste sie das

nicht. Es war besser, nicht darüber zu sprechen. Es war überhaupt besser, nicht so viel zu sprechen.“ (3)

O-Ton Poladjan

Man war die ganze Zeit in diesem Ausnahmezustand und natürlich auch in einem ständigen Stress, ja, in einer in einer verzweifelten Nervosität des Misstrauens auch, in einer Stimmung des Misstrauens. Und ich glaube, das ist auf jeden Fall etwas, was auch die sowjetische Mentalität prägt, dieses besser nicht zu wissen und besser zu misstrauen als zu vertrauen. Das hat sicherlich damit zu tun. In dem Moment, in dem man etwas genau weiß, muss man sich dazu verhalten. Und wenn man sich da in diesen, in diesen Zwischenstadien aufhält, dann kann das alles im Vagen gehalten werden.

Sprecher/in

Gesprochen wird natürlich doch in dieser Kommunalka. Allerdings ist der Umgangston der Nachbarn auffällig höflich und gewählt, mitunter eine Spur altmodisch. Katerina Poladjan setzt die Sprache ihrer Figuren als verfremdendes Stilmittel ein.

O-Ton Poladjan

(...) die Menschen in einer Kommunalka in der Sowjetunion, die haben bestimmt nicht in dieser Sprache des russischen Romans des neunzehnten Jahrhunderts gesprochen, aber gleichzeitig durch diese kunsthafte Sprache haben die mehr Distanz zueinander, und es entsteht so ein gewisser Schutzraum. Ja, wie so eine Würde, mit der die sich dann begegnen. Und das fand ich auch sehr, sehr spannend zu sehen, wie sprechen denn Menschen, also was passiert, wenn Menschen in einer sehr ärmlichen Umgebung, die sich gegenseitig alle im Gehirn herumwühlen, so nah sind sie, und sich gegenseitig kontrollieren, aber was passiert, wenn die alle so höflich miteinander sprechen?

Zitatorin

„Verehrte Maria Nikolajewna, das Badezimmer ist schon wieder von Ihrer Tochter besetzt. Man muss etwas tun. [...] Ein Mann muss mit ihr sprechen. Ein Machtwort, verstehen Sie?

Ja, ich verstehe, Matwej Alexandrowitsch, aber Sie werden nicht derjenige sein.“ (3)

Atmo: Cafégeräusche

O-Ton Poladjan

Natürlich ging es mir auch immer um die um die Verfremdung, weil, als Allerletztes wollte ich irgendwelche sowjetischen Missstände zeigen oder entlarven. Das hat mich gar nicht so interessiert, sondern eigentlich wirklich, wie so eine Theaterbühne schaffen.

Sprecher/in

Zum Schauspiel des Zusammenlebens auf engstem Raum gehört, dass wir so tun, als ob. Als könnten unsere Nachbarn uns nicht hören oder sehen. Als hätten wir die Toilettengeräusche nebenan nicht gehört, den Streit, den Sex, die Ohrfeige. Im

Nachtzug – oder eben in der Kommunalka – schließen wir den Bettvorhang und wöhnen uns sicher wie hinter einer festen Wand.

Atmo: Fernes Gezeter, Streit, wie aus einem anderen Zimmer

O-Ton Rimmel

Und das sind, glaube ich, Grenzerfahrungen, wo wirklich dann eben subjektive Räume oder Näheräume leicht verletzt werden können. Und wo ich dann eben irgendein Modus brauche, damit zurechtzukommen und zu sagen, das blende ich in irgendeiner Form aus, zum Beispiel, ja.

Sprecher/in

Wie ein Kind, das sich ein Tuch über den Kopf zieht und glaubt, es wäre unsichtbar.

O-Ton Rimmel

Und das zweite ist, dass sich im Grunde darauf auch sowas wie ein Scham- oder ein Schuldthema draufsetzen kann. Also, wenn ich jetzt von dem anderen etwas mitbekommen hab, bekomme ich ein Schuldgefühl, wenn ich wüsste, der andere wusste, dass ich es mitbekommen hab. Und umgekehrt, wenn ich denke oder weiß, der andere hat etwas von mir mitbekommen, und es wäre mir unangenehm, dann gibt's vielleicht einen Scham-Affekt, der ausgelöst wird: Ich schäme mich dafür. Und insofern kann also Scham und Schuld gleichzeitig auf eine gewisse Art und Weise so eine stillschweigende Verbundenheit darstellen, die aber irgendetwas Geheimnisvolles bleibt und nicht gefördert wird oder nicht transparent wird.

O-Ton Poladjan

Es ist eine Form von Respekt, glaube ich, ja, eine Form von Respekt und von Distanz. Und ich glaube auch von Schutz, also weil gerade in so einer Kommunalka, wo dann einfach alles so offen liegt, also wer wann welche Krankheiten hat oder Magenprobleme oder wie auch immer oder Vorlieben. Und in dem Moment, wenn man den anderen damit konfrontiert, hat der andere keinen Ausweg. Und man muss, glaube ich, immer Notausgänge im Leben haben.

Atmo: Cafégeräusche und Musik

Zitator

„Ich sah Herrn Tiberius zum ersten Mal, nachdem wir sechs Wochen in der neuen Wohnung gewohnt hatten. Meiner Frau war er schon häufig begegnet, er wirke seltsam, sei aber freundlich, hat sie zu mir gesagt. Was heißt seltsam, wollte ich wissen. Sie zuckte mit den Achseln. Ich vergaß ihn.“ (4)

Sprecher/in

Kapitel vier: Der Stalker im Souterrain oder: Die Angst wohnt mit.

O-Ton Kurbjuweit

Ja, ich wollte damals nicht als Journalist darüber schreiben, weil, es war für mich eine private Geschichte zwischen diesem Stalker und uns, also meiner Familie und mir, und das war für mich kein journalistisches Thema.

Musik

Zitator

„Ich lernte Herrn Tiberius erst kennen, als ich einmal abends von der Arbeit nach Hause kam und versehentlich auf seinen Klingelknopf drückte. Er stieg die Treppe herauf und öffnete mir die Haustür, nein, so kann man es nicht sagen, in Wahrheit hat er sie aufgerissen. Zu mir wollen Sie ja wohl nicht, sagte er. Ich war verdattert, starrte ihn an und sagte nichts. Er war klein, er war dick, aber nicht von dieser schlaffen Leibesfülle, sondern straff dick.“ (4)

O-Ton weiter Kurbjuweit [Fortsetzung]

Und dachte dann aber an einen Roman, weil so viele Gedanken aus dieser Zeit auch so unerledigt waren, irgendwie da so schwelten in mir, und ich dachte, dass es eher etwas ist, womit ich, ich muss damit spielen können, sozusagen, ich muss Dinge aus mir oder aus mir offenlegen können, ohne den Druck, damit etwas preiszugeben über mich, sondern Schriftsteller kann sich ja immer verbergen und sagen, es war nicht alles genau so, war es ja auch nicht, aber manches war so, und das war mir als Form irgendwie angenehmer.

Atmo: Stadtgeräusche draußen

Sprecher/in

Und so wurde aus Dirk Kurbjuweits Familie in seinem Roman „Angst“ die Familie Tiefenthaler, er Architekt, sie Medizinerin, zwei Kinder im Vorschulalter. Man wohnt in einem bürgerlichen Westberliner Stadtteil.

Zitator

„Es ist ein schönes Haus, ein Haus aus der Gründerzeit, Holzbalken zwischen dem roten Gemäuer, ein Türmchen, Erker, Gauben. Wir wohnen im Hochparterre und haben einen eigenen Zugang zum Garten. Über unserer Wohnung gibt es noch einen zweiten Stock, auch Dach und Souterrain sind bewohnt, vier Parteien leben insgesamt hier. Unsere Wohnung ist großzügig, hohe Decken, Stuck, sie macht etwas her, das Haus steht unter Denkmalschutz.“ (4)

Sprecher/in

Ein Glücksgriff, so scheint es. Und auch mit Herrn Tiberius, dem fiktiven Nachbarn aus dem Souterrain, verstehen sich die Tiefenthalers zunächst bestens.

Zitator

„Als er Kekse gebacken hatte, stellte er einen Teller vor unsere Tür. Unter den Keksen lag ein Zettel: Auf gute Nachbarschaft. Wir aßen den Teller leer, Herr Tiberius konnte backen, keine Frage. Die Kinder begannen, ihn zu mögen.“ (4)

Musik

Sprecher/in

Nach ein paar Monaten aber bekommen die Aufmerksamkeiten aus dem Keller eine andere Note.

Zitator

„Im Januar erzählte mir meine Frau, dass Herr Tiberius nun häufiger für sie und die Kinder Kuchen backe. Komme sie nach Hause, würde er ihr das Gartentor mit dem Summer von seiner Wohnung aus öffnen. Als habe er auf mich gewartet, sagte meine Frau. Oft liege ein Blech mit Kuchen oder Pizza auf unserer Fußmatte. Sie fühle sich beobachtet.“ (4)

Sprecher/in

Schließlich schreibt Tiberius Rebecca Tiefenthaler einen Liebesbrief. Und einen weiteren Brief, in dem er die Vermutung aufstellt, die Tiefenthalers würden ihre Kinder sexuell missbrauchen. Es folgen zahllose weitere Briefe desselben Inhalts, Drohungen und Anzeigen.

O-Ton Kurbjuweit

Naja, erst mal ist ja eine solche Situation ein Schock, der sozusagen alles, der das ganze Leben in Frage stellt. (...) Ein Stalker wie Tiberius ist ein bedrohlicher Mann, jedenfalls wirkt der so. Und damit ist ja schon mal alles in Frage gestellt. Wenn sozusagen die Unversehrtheit des Lebens – waren ja auch kleine Kinder, eine Frau, ich, also, die Unversehrtheit von uns allen schien ja bedroht, das stürzt einen ja schon mal, das lässt einen ja schon mal abstürzen, das ist ja der erste Absturz.

Sprecher/in

Im Gespräch wechselt Dirk Kurbjuweit immer wieder zwischen den eigenen Erlebnissen und seiner Romanfigur Tiefenthaler hin und her.

Atmo: Leises Klopfen, Türklingeln

Musik

O-Ton weiter Kurbjuweit [Fortsetzung]

Und dann ist es ja so, dass in einer solchen Schocksituation die Gedanken ja explodieren. Also man verliert ja auch so ein bisschen in der Panik auch den Bezug zur Realität, also man hat Mühe, die Maßstäbe zu ordnen. Und wird ja auch paranoid.

Zitator

„Jedes Klingeln alarmierte mich. Kommt er jetzt?“ (4)

O-Ton weiter Kurbjuweit [Fortsetzung]

Und dann fängt man mal an, sozusagen sich bestimmte Dinge vorzustellen, das kann man ja bis zum Ende führen, und dann liegt man in der Gosse sozusagen. Und solche Dinge sind uns sicherlich in dieser Zeit auch passiert. Also gedanklich passiert.

Zitator

„Ich stürmte ins Souterrain, klingelte, schlug gegen die Tür und schrie böse Dinge. (...) Es ging um Prügel, aber auch darum, dass Herr Tiberius krank sei und Hilfe brauche.“ (4)

Sprecher/in

Randolph Tiefenthaler und seine Frau versuchen mit allen Mitteln, ihren Stalker aus dem Untergeschoss loszuwerden. Sie wenden sich an eine Anwältin, an die Polizei und den Vermieter von Tiberius. Sie drohen und versuchen sich freizukaufen. Alles ohne Erfolg. Es vergeht kaum ein Moment, in dem Tiefenthaler nicht an den Mann im Keller denkt.

Zitator

„Mein Kopf wurde zur Hölle, ich war nicht mehr ich, sondern minus-ich, mein eigenes Gegenteil. Ich hatte Herrn Tiberius bis dahin als den Fremden bekämpft, wenn man da schon von Kampf reden kann, als den Mann von unten, den aus der Souterrain-Welt, in wütenden Momenten: das Schwein. Das war vorbei, jetzt saß er in mir drin. Ich kämpfte gegen mich, gegen die Gedanken und Bilder, die mich heimsuchten.“ (4)

Atmo: Schritte von oben, gedämpfte Geräusche

Sprecher/in

Der schöne Berliner Altbau offenbart seine große Schwäche: die Hellhörigkeit.

Zitator

„Keine Teppiche natürlich, bei uns liegt altes Eichenparkett.“ (4)

O-Ton Kurbjuweit

... dass es eben nicht das Nachbarhaus ist, sondern der ist im eigenen Haus, und der ist unter uns, wir sind über ihm, und wir hören uns, also, wir hören einander, und wir wussten sozusagen, wo er sich aufhielt, in welchem Raum, er wusste das von uns ...

Zitator

„Die Wohnung im Souterrain liegt unter unserem Wohnzimmer, unter der Küche ist die Waschküche. Wir konnten Dustin Hoffmans Stimme hören, wenn wir im Wohnzimmer waren, also konnte uns Herr Tiberius wahrscheinlich auch hören.“ (4)

O-Ton weiter Kurbjuweit [Fortsetzung]

Und ich glaub, das ist quasi die größtmögliche Nähe, die man zu Nachbarn haben kann, die gab es ja in dieser Situation, und die machte sie in unseren Augen eben besonders unerträglich und schmerzlich, dass er eben quasi mit uns da lebt.

Leise Musik

O-Ton Remmel

Also wenn ich jemandem jetzt höre oder wenn ich jemanden rieche, dann sind es ja sehr dichte, nahe Sinneswahrnehmungen, die mir rasch irgendwo zu viel sein können oder die vielleicht Abgrenzungsbedürfnis in irgendeiner Form verletzen. Jedenfalls: Ich überspringe im Prinzip das, was ich für andere Sinne habe, dass ich jemanden durch Sehen, Beobachten, in einer gewissen Weise auf Distanz halten kann oder eben ausweichen kann. Das ist eben gerade bei dem Riechen zum Beispiel oder bei dem Hören nicht der Fall, dem kann ich schwerer entgehen.

Atmo: Schritte von oben, gedämpfte Geräusche
leise Musik aus der Ferne, aus dem Radiolautsprecher,
entfernte Toilettenspülung

O-Ton Kurbjuweit

Sagen wir mal so, man kann sich natürlich vor Blicken auch relativ gut schützen, mit Vorhängen und Gardinen und allem. Aber in so einem normalen Leben, wir reden ja miteinander, wir müssen ja miteinander reden, und wir laufen durch die Wohnung, und wir duschen, und wir betätigen die Spülung usw., das ist ja alles unvermeidlich. Und genauso aus seiner Perspektive war es ja auch unvermeidlich. Wir hörten auch alles von ihm. Das schafft aber auch eine Intimität, die man ja nicht haben will, sowieso nicht mit anderen, es sind ja, sag ich mal, zum großen Teil Familiengeräusche, die es in solchen Wohnungen gibt, und dann teilt man sie so eng mit anderen ... Das Haus war nicht sehr gut schallisoliert, das ist ja an sich unangenehm, und dann noch das gleiche mit dem Feind sozusagen, das war irgendwie besonders bedrängend, ja, einfach wahnsinnig unangenehm.

Zitator

„Ich hörte die Toilettenspülung, Herr Tiberius war so wach wie ich. Was für eine Demütigung, gerade dieses Geräusch von ihm zu hören und sich dann vorstellen zu müssen, wie er sich ein paar Tropfen von der Eichel wischte, wenn er so reinlich war, und dann sein Glied verstaute.“ (4)

O-Ton Remmel

Aber interessant dabei ist sicherlich eben, dass dieser Abstand oder dieser Raum, den ich irgendwie brauche als subjektiven Raum, genau dadurch unterlaufen wird. Und das kann eben einerseits natürlich was Faszinierendes oder Interessantes sein, kann aber auch was Bedrohliches sein. Und das, finde ich, ist bei Nachbarschaft ja ohnehin ein sehr zentrales Thema, was wir auch sonst in der Psychologie häufig sehen: Was ist mein persönlicher Raum? Also, wie viel Distanz und Abstand brauche ich zu jemandem anderen, dass ich mich wohlfühle, und das wäre eben dadurch natürlich unterlaufen oder aufgehoben.

Sprecher/in

Zwischen der Familie Tiefenthaler und Herrn Tiberius liegt nicht nur eine Geschosdecke. Den Architekten Thiefenthaler und den Hartz-IV-Empfänger Tiberius trennen auch sozial gesehen Welten. Was auch für den Autor Dirk Kurbjuweit und seinen Nachbarn galt.

O-Ton Kurbjuweit

Klar, die gab es natürlich in gewisser Weise, eine soziale Hierarchie, die gab es. Er war ein sehr armer Mensch, glaube ich, also, materiell ein armer Mensch, und wir sind ja bürgerlich wohlhabend. Es war ja auch eine klassische Anordnung letzten Endes in diesen Häusern mit dem Souterrain, in dem früher ja eigentlich dann Hausangestellte lebten. Aber, also die Entscheidung mit dem Oben und Unten, die war durch die Situation vorgegeben, weil wir haben so gelebt. Ich finde es aber auch ... ich hätte es aber wahrscheinlich für einen Roman auch so erfunden, weil es eben dann auch passt in gewisser Weise mit der Hierarchie, und zum anderen hat diese unmittelbare Nähe natürlich diesen ganzen Fall auch sehr stark geprägt.

Sprecher/in

Tiefenthaler hat Angst vor Tiberius. Um seiner Frau und Kinder willen. Aber vielmehr noch deswegen, weil der Mann im Keller all das bedroht, was Tiefenthaler, der soziale Aufsteiger, sich aufgebaut hat.

Zitator

„Mein Ruf ist mir wichtig. Das macht ein bürgerliches Leben so empfindlich, das macht uns so nervös. Die Reputation ist der Mantel, der alles umschließt. Aber er kann schnell löchrig werden.“ (4)

O-Ton Kurbjuweit

Und das ist ja sozusagen die Urangst des Bürgertums, dass das, was Sie erreicht haben, dass Sie's verlieren können. Und deshalb werden ganz viele Versicherungen abgeschlossen und werden Wohnungen und Häuser gekauft usw., dass man auf keinen Fall das nochmal hergeben muss, was man erreicht hat.

Sprecher/in

In diesem Sinne lässt sich Tiberius als den sozialen Underdog lesen, der es dem Bürgertum zeigen will. Nachbarschaft als soziale Kampfzone.

O-Ton Kurbjuweit

Und dann kommt, ja, die Bedrohung von außen, und die Reihen schließen sich. So ein bisschen wie in der EU jetzt, die ist sich auch irre uneinig gewesen so lange, und dann kommt Putins Angriff auf die Ukraine, und dann vergisst man auch mal das, was einen getrennt hat, und sucht das Gemeinsame, um wehrhaft sein können. Und etwas Ähnliches ist dann in der Familie Tiefenthaler passiert.

Zitator

„Ich dachte, dass es schlimm ist, dass Herr Tiberius uns Unglück eingebrockt hat, aber dass es in gewisser Weise noch schlimmer ist, dass er uns Glück gebracht hat, nämlich die Wiederauferstehung einer Ehe und eines guten Familienlebens.“ (4)

O-Ton Kurbjuweit

Das hat ja auch Tiefenthaler sehr stark so empfunden, ja, dass dieses Paradoxe, das Absurde, dass ausgerechnet der, sein Feind, hilft ihm quasi in seine Ehe wieder zurückzufinden, auch das Wertvolle seiner Frau erkennen zu können und so weiter. Und das verletzt ihn ja auch irgendwie, jetzt brauch ich den, ich hab den gebraucht.

Sprecher/in

Für den Nachbarn Dieter Tiberius geht das alles nicht gut aus – was man übrigens gleich auf den ersten Seiten des Romans erfährt.

Zitator

„... durch einen Nahschuss in den Kopf getötet ...“ (4)

Sprecher/in

Denn wo ein Mann bedroht wird, muss ein Mann zur Tat schreiten. Jedenfalls im Roman.

Auch Dirk Kurbjuweit fand sich damals in erstaunlichen Gesprächen über seine Rolle als Beschützer der Familie wieder. Zu Handgreiflichkeiten oder gar Selbstjustiz ließ er sich damals nicht hinreißen. Anders als sein Romanheld. Angst, so führt uns Kurbjuweit vor, bringt viele Gewissheiten und sozialen Errungenschaften schneller ins Wanken, als uns lieb sein kann.

O-Ton Kurbjuweit

Also, da gilt ja dann eben doch dieser alte Satz, dieser Firnis der Zivilisation ist eben doch recht dünn, das habe ich damals in meiner privaten Situation so empfunden und empfinde es heute aber auch wieder, natürlich vor allem durch die Gräueltaten, die man sieht, aber auch durch den Diskurs, den wir hier führen.

Musik

Sprecher/in

Nachbarschaft ist ein bisschen wie Familie – man kann sie sich nicht aussuchen. Oder nur bis zu einem gewissen Grad. Es bleibt ein Roulettespiel, mit wem man ein Haus teilt oder wer jenseits des Gartenzauns lauert. Andererseits wäre es so ganz ohne Nachbarn auch ziemlich trist. In unserem Leben. Aber auch in der Literatur. Denn nicht selten erzählen Nachbarschafts-Romane etwas mit, was über die Figuren hinausweist. Dann gelingt es der Literatur, wie nebenbei ein gesellschaftliches Klima mikroskopisch genau zu beschreiben.

O-Ton Katerina Poladjan

Man guckt so mit der Lupe drauf und beobachtet dann all diese Menschen, die sich dann mal begegnen, mal nicht, und was die da so treiben.

Musik

Absage:

Die lieben Nachbarn – Abgründige Helden der Literatur

Ein Feature von Beatrice Faßbender und Ulrich Rüdener

Es sprachen: Marit Beyer, Uwe Peter Spinner und Martin Theuer

Ton und Technik: Fabian Vossler und Sabine Klunzinger

Regie: Günter Maurer

Redaktion: Anja Brockert

Produktion: Südwestrundfunk 2022

Quellenangaben:

- (1) Judith Hermann: Daheim. Roman. S. Fischer. Frankfurt am Main, 2021.
- (2) Jens Wonneberger: Gegenüber brennt noch Licht. Roman. Steidl. Göttingen, 2008.
- (3) Katerina Poladjan: Zukunftsmusik. Roman. S. Fischer. Frankfurt am Main, 2022.
- (4) Dirk Kurbjuweit: Angst. Roman. Rowohlt Berlin. 2012.